

Ökonomie heute zu sehen, scheint mir dieser theologische Zugang der nützlichste nicht nur für die Glaubensgemeinschaften, sondern auch für all jene zu sein, die die Art und Weise besser verstehen wollen, wie heute Herrschaft und Ausbeutung vor sich gehen, und vor allem deren mystisch-theologischen Kern begreifen wollen. Es ist eine Weise, Theologie zu treiben, die sich innerhalb einer sehr breiten Debatte verortet, ohne dabei ihre Identität als Theologie preiszugeben.

<sup>1</sup> Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 1 (MEW 23), Frankfurt am Main 1976, 85.

<sup>2</sup> Max Weber, *Wissenschaft als Beruf. Politik als Beruf* (Max Weber Gesamtausgabe, Abteilung I: Schriften und Reden, Bd. 17), Tübingen 1992, 100-101.

<sup>3</sup> Joseph Stiglitz, *Im freien Fall. Vom Versagen der Märkte zur Neuordnung der Weltwirtschaft*, München 2010, 303 (Hervorhebung von mir).

<sup>4</sup> Die wichtigsten Namen in diesem Zusammenhang sind: Franz Hinkelammert, Hugo Assmann, Enrique Dussel und Julio de Santa Ana.

<sup>5</sup> Hugo Assmann/Franz Hinkelammert, *Götze Markt* (Bibliothek Theologie der Befreiung), Düsseldorf 1992, 10.

<sup>6</sup> Zum Glauben an den Markt vgl. z.B. Jung Mo Sung, *The Subject, Capitalism, and Religion: Horizons of Hope in Complex Societies*, New York 2011.

<sup>7</sup> Hugo Assmann/Franz Hinkelammert, *A idolatria do mercado. Ensaio sobre economia e teologia* (Coleção Teologia e Libertação, Bd. 5), São Paulo 1989, 410. [Diese Textpassage ist in der in Anmerkung 5 zitierten deutschen Ausgabe, die gekürzt wurde, nicht enthalten; Anm. d. Übers.]

<sup>8</sup> Roberto Campos, *Além do cotidiano*, Rio de Janeiro 1985, 54.

<sup>9</sup> Zu Politik, Subjektivität und Transzendenz des heutigen Imperiums und den Alternativen vgl. Néstor Míguez/Joerg Rieger/Jung Mo Sung, *Beyond the Spirit of Empire*, London 2009.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

# Die kapitalistische Ökonomie und der Gott der Nächstenliebe

Einige theologische Überlegungen

Erik Borgman

Gleich zahlreichen anderen Pfarrern und Pfarrerinnen hat Rowan Williams, Erzbischof von Canterbury und Primas der Anglikanischen Gemeinschaft, am 16. November 2008 über das Gleichnis von den Talenten gepredigt.<sup>1</sup> Dem Verfas-

ser des Matthäusevangeliums zufolge sagte Jesus seinen Jüngern, das Reich Gottes sei

*„wie ein Mann, der ins Ausland reiste, seinen Knechten Anweisungen erteilte und ihnen sein Vermögen anvertraute. Einem gab er fünf Talente, einem anderen zwei, und einem dritten eines [...]. Der Mann, der fünf Talente erhalten hatte, ging sofort hin und handelte damit und erwirtschaftete noch fünf hinzu. Der Mann, der zwei Talente erhalten hatte, erwirtschaftete noch zwei hinzu. Doch der Mann, der eines erhalten hatte, ging und grub ein Loch in den Boden und versteckte das Geld seines Herrn.“*  
(Matthäus 25,14-18)

Die beiden, die Profit erzielt haben, werden reich belohnt; derjenige, der nur dafür Sorge getragen hat, dass sein Vermögen sicher aufbewahrt wurde, muss sein Geld demjenigen mit den fünf Talenten geben, der bereits fünf weitere dazubekommen hat. „Denn dem, der hat, wird dazugegeben werden, und er wird mehr als genug haben; doch jedem, der nichts hat, wird auch noch das, was er hat, weggenommen werden“ (Vers 29). Bei dieser Pointe hat man fast zwangsläufig ein ungutes Gefühl.

Als er diese Predigt hielt, war Williams bewusst, dass das volle Ausmaß und die möglichen Folgen einer globalen Wirtschaftskrise erst nach und nach zutage traten. Aus dem Gleichnis von den Talenten leitet Williams eine überraschende Einsicht in den Charakter des Geldes und damit in die Wirtschaft als Ganzes her. Der Knecht, der das ihm anvertraute Geld vergrub, hat nach Williams nicht verstanden, dass ihm eine *Beziehung* anvertraut wurde. Durch Jesu Verkündigung des Reiches Gottes empfangen die Menschen eine neue Beziehung zu Gott und zueinander. Eine Beziehung lässt sich *per definitionem* nicht isolieren; man kann sie nicht aufrechterhalten, indem man sie separiert. Relationalität, Verbundenheit kann nicht entweder investiert oder nicht investiert werden, wie es das Gleichnis unter Verwendung des Bildes vom Geld zunächst anzudeuten scheint und wie es der dritte Knecht offensichtlich auch annimmt. Relationalität, Verbundenheit existiert nur, *indem* man sie investiert. Dies geschieht durch Formen von Verbundenheit und Bindung, in denen alle Beteiligten zugleich Gebende und Empfangende sind. Darin liegt die Botschaft des Gleichnisses.

Williams vertritt die Auffassung, dass uns das Gleichnis mithin etwas Wichtiges über die derzeitige Wirtschaftskrise zu sagen hat, indem es wirtschaftliches Handeln zur Metapher für etwas macht, das mehr ist als Ökonomie. In Diskussionen mit Menschen aus der Wirtschaft sei ihm häufig aufgefallen, wie sehr diese auf das Erzielen von Profit ausgerichtet seien. Sie seien kaum dazu zu bewegen, ihre Aufmerksamkeit auf Beziehungen zu richten, und sie seien fast nicht dazu bereit, sich die notwendige Zeit zu nehmen, um mit wirklich engagierten Menschen erfolgreich ein Geschäft aufzubauen. Allein die finanziellen Resultate zählten, und diese müssten sofort erzielt werden. Der Erzbischof schließt daraus:

„Also hat das doppelte Problem - das Fehlen von Beziehung und die Reduzierung der aufgewendeten Zeit - die irrealen, destruktive Welt der Spekulation geschaffen, die das Leben zahlreicher Menschen zerstört hat, zu denen viele der bedürftigsten und schwächsten Menschen in unserer Gesellschaft und in aller Welt zählen.“

Hier wird, so denke ich, ein wichtiger Gedanke zum Ausdruck gebracht, dem ich in diesem Artikel etwas weiter nachgehen möchte.

## Die Abkehr von moralisierender und totalisierender Kritik

Meiner Ansicht nach eröffnet dieser Gedanke einen Weg, Ökonomie und Wirtschaftswissenschaften theologisch zu verstehen. Dieses Verständnis steht den gegenwärtigen Wirtschaftsbeziehungen und ihrer Logik kritisch gegenüber. Allerdings geschieht dies auf andere Weise als bei der großen Entzauberung des Kapitalismus durch Theologen in den 1980er und frühen 1990er Jahren.<sup>2</sup> In meiner Sicht brauchen wir eine andere Kritik der derzeitigen Ökonomie als die, in der die Ökonomie nur als institutionalisierte Habgier erscheint, die die ärmeren Regionen der Welt unbarmherzig ausbeutet und die natürlichen Ressourcen hemmungslos zerstört. Wie notwendig die Veränderungen sind, belegen die exorbitanten Gehälter in der Finanzwelt, der enorme Unterschied zwischen Arm und Reich sowie der voranschreitende Raubbau an der Erde und ihrer Intaktheit - der Erde, auf der eigentlich das gute Leben in Fülle Gestalt annehmen soll. Wie aber Schmerzen nicht anzeigen, worin ihre Ursache liegt oder wie man diese am besten bekämpft, so leistet auch die moralische Entrüstung keinen Beitrag zur Aufklärung dessen, was tatsächlich geschieht oder wie Veränderungen herbeigeführt werden können. Nach Auffassung des deutschen Kommunikationswissenschaftlers Norbert Bolz besteht die Gefahr, dass Theologen die Vorstellung vom Kapitalismus als einer umfassenden Totalität dazu benutzen, ihre eigene Disziplin durch die Kritik daran zu legitimieren.<sup>3</sup> Dabei ist es keineswegs so, dass die Analyse des Kapitalismus kein Problem wäre. Das Problem allerdings besteht darin, dass es schlicht keinen Raum „au-

*Erik P. N. M. Borgman, geb. 1957 in Amsterdam, studierte Philosophie und Theologie, schrieb seine Dissertation über die verschiedenen Formen der Befreiungstheologie und deren Beziehung zur westlichen akademischen Theologie (1990) und ist Professor für Systematische Theologie sowie die Theologie der Religion unter besonderer Berücksichtigung des Christentums an der Universität von Tilburg in den Niederlanden. Er ist Laiendominikaner, verheiratet und hat zwei Töchter. Sein besonderes Interesse gilt der Beziehung zwischen Theologie, Religion und der Kultur der Gegenwart. Veröffentlichungen u.a.: *Dominican Spirituality: An Exploration* (2002); *Edward Schillebeeckx: a Theologian in His History*, Bd. 1: *A Catholic Theology of Culture* (2003); *Literary Canons and Religious Identity* (zus. mit B. Philipsen, 2004). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt einen Nachruf auf Edward Schillebeeckx in Heft 1/2010. Anschrift: Departement Religiewetenschappen en theologie, kamer D 146, Postbus 90153, 5000 LE Tilburg, Niederlande. E-Mail: E.P.N.M. Borgman@uvt.nl.*

ßerhalb“ des Kapitalismus gibt, auch nicht für Chronisten oder Kritiker. Der heutige Kapitalismus ist keine Vorstellung, die man aus moralischen Gründen befürworten oder ablehnen könnte. Er ist ein praktiziertes System, das uns fortwährend handeln lässt und das durch unsere Handlungen bestätigt wird.

Der deutsch-jüdische Philosoph Walter Benjamin (1892-1940) hat den Kapitalismus als „eine reine Kultreligion“ bezeichnet. Nach Benjamin ist der Kapitalismus eine Religion, weil er die gleichen Sorgen, Ängste und Befürchtungen anspricht wie die Religionen. Kapitalismus, so schrieb Benjamin, ist „vielleicht die extremste [Kultreligion], die es je gegeben hat“, weil er über keine Lehren verfüge, an die man glauben müsse. Er bestehe aus der reinen Tat. Das Produzieren, Verkaufen, Kaufen und Verbrauchen sei ein permanenter Kult, der sich selbst durch die reibungslose Weise legitimiere, in der er funktioniere.<sup>4</sup> Dazu gehört auch, dass sich die Wirklichkeit des Kapitalismus mit moralischer Kritik oder rein theoretischen Analysen nicht erfassen lässt. Der Kapitalismus begründet sich nicht auf theoretische Weise, sondern durch die Praxis. Selbst den radikalsten Theoretikern und Aktivisten ist es nicht möglich, die eigene Beteiligung daran zu beenden und weiterzuleben. Wie gelangen sie an Lebensmittel außer durch den Markt, wie reisen sie, wo wohnen sie und womit kleiden sie sich? Wie werden die Daten für ihre Analysen gesammelt und abgerufen, wie funktionieren die Computer, und wie werden die Büros an den Universitäten geheizt und gereinigt? Ich würde sogar sagen: Gerade die Vorstellung, es könne möglich sein, keinen Anteil zu haben an der Situation, in der man sich befindet, die Vorstellung, man könne fähig sein, einen Schritt hinaus zu tun und nur durch den Willen zur Veränderung eine Verbindung mit der Situation einzugehen, wird durch den Kapitalismus verstärkt, wenn nicht gar durch ihn erzeugt. Es ist der ultimative Traum des einzelnen Konsumenten: vollkommen frei zu sein, das zu bekommen und zu tun, was immer man will - aus dem einzigen Grund, dass man es will.<sup>5</sup>

An anderer Stelle schreibt Walter Benjamin, dass unsere Generation die Erfahrung gemacht habe, dass der Kapitalismus keines natürlichen Todes sterben werde.<sup>6</sup> Ist dies das untrügliche Zeichen dafür, dass der Kapitalismus totalitär ist? Im Marxismus gibt es eine Tradition, in der diese Ansicht vertreten wird. Im *Kommunistischen Manifest* hat Karl Marx (1818-1883) die radikale Kapitalismuskritik im Proletariat verortet. Als Arbeiterklasse spiele das Proletariat die Schlüsselrolle bei der kapitalistischen Wohlstandsproduktion, doch es sei ebenso die unterdrückte und ausgebeutete Klasse, die nichts zu verlieren habe als ihre Ketten. Das Proletariat würde mit der Revolution beginnen, die den Kapitalismus abschafft.<sup>7</sup> Demgegenüber war Wladimir Iljitsch Lenin (1870-1924) der Ansicht, dass alle Menschen in einer kapitalistischen Gesellschaft vom kapitalistischen System und seiner Ideologie verblindet seien. Lenin verkündete, dass sie der Kommunistischen Partei bedürften, die sie über ihre wirkliche Situation aufklären und sie zu Revolutionären machen würde.<sup>8</sup> Dieser Denkrichtung folgend hielt Georg Lukács (1885-1971) die gesellschaftliche Wirklichkeit für eine abgeschlossene Totalität, an der die Beteiligten naturgemäß nur Anteil haben könnten, ohne sie jemals wirklich zu erkennen oder zu verstehen und schon gar nicht

zu kritisieren. Die Arbeiterklasse würde nur dann mit der Revolution beginnen, wenn ihr ihre objektive Lage in der von Marx entwickelten wissenschaftlichen Analyse des Kapitalismus mit Hilfe der Propaganda erklärt würde.<sup>9</sup>

Es ist unschwer zu erkennen, wie dies nahezu unausweichlich zu einer totalitären Position führt. In dieser Sicht hat die Kommunistische Partei immer und erklärtermaßen Recht, weil sie als einzige den Zugang zur wissenschaftlichen und objektiven und darum entscheidenden Wahrheit über die Gesellschaft hat. Die Erfahrungen einfacher Menschen sind fehlgeleitet, und die Beschäftigung mit ihnen lohnt sich nicht, weil sie vom kapitalistischen System hervorgebracht und deshalb *per definitionem* mit Fehlern behaftet sind.

## Die Hinwendung zu einem inkarnatorischen Ansatz

Meines Erachtens verfolgt das Christentum einen grundsätzlich anderen Ansatz. Auch wenn nicht klar ist, wie man den Kapitalismus analysieren und kritisieren kann, so führt doch die inkarnatorische Sichtweise des Christentums zu der Überzeugung, dass Erkenntnisse über die Gesellschaft *nicht* dadurch gewonnen werden können, dass man sich aus ihr zurückzieht. Wenn die Liebe Gottes zur Welt dazu geführt hat, dass er ihr seine verletzbare Präsenz in der Gestalt Jesu Christi zum Geschenk gemacht hat, dann kann die christliche Reaktion auf keinen Fall in der *Abstraktion* vom Konkreten bestehen. Die Antwort sollte vielmehr in der Suche nach mehr Konkretion liegen. Der Ausgangspunkt hierfür ist gerade die Überzeugung, dass etwas mit dem Kapitalismus grundsätzlich nicht stimmt. Diese Überzeugung beruht auf der Erfahrung und der Einsicht in das, was vor sich geht und was der Fall ist. Was auch immer der Kapitalismus ist – keinesfalls ist er ein geschlossenes System, das alle Formen des Widerstands, der Kritik und der kritischen Analyse von vornherein effektiv ausschließen würde.

An dieser Stelle kommt Rowan Williams ins Spiel. In Anschluss an eine sehr alte Denktradition über die Sünde weist er darauf hin, dass das Problem des Kapitalismus darin bestehe, die Relationalität außer Acht zu lassen. Der Kapitalismus basiert auf Beziehungen, Bindungen und Verbindungen zwischen Menschen. Für diese ist er allerdings blind, und er leugnet sie sogar vehement. Ein typisches Beispiel hierfür ist der Lieblingsspruch der früheren englischen Premierministerin Margaret Thatcher: „So etwas wie Gesellschaft gibt es nicht“: Der Individualismus ist die Ideologie des Kapitalismus. Diese Ideologie steht allerdings immer schon im Widerspruch zum Verhalten der Menschen, und sie wird durch das in Frage gestellt, wonach sich die Menschen ganz offensichtlich sehnen. Wie auch immer man die jüngsten Tendenzen zum Populismus, zur Fremdenfeindlichkeit und zum Schutz einer vermeintlichen Leitkultur – wie sie zumindest in der ganzen westlichen Welt festzustellen sind – bewertet, so lassen sie doch eindeutig *nicht* auf einen tiefgreifenden Individualismus schließen. Man kann wohl behaupten, dass Menschen im Populismus ein Gefühl der Zugehörigkeit finden: als Heilmittel gegen die Tendenz des Kapitalismus, sie zu einsamen und isolierten

Individuen in einer leeren Welt zu machen. Damit soll natürlich nicht der höchst problematische und gewalttätige Charakter der populistischen Ideologie bestritten werden. Ich halte es jedoch für wichtig, dass wir den Protest verstehen, der in dem liegt, was ansonsten einfach als Ausbruch reaktionärer Ressentiments erscheint.<sup>10</sup>

Erzbischof Williams vertrat in seiner Predigt vom 16. November 2008 die Auffassung, dass Geld ein verborgener Ausdruck von Gemeinschaft ist. Damit schließt er sich an die Tradition der mittelalterlichen Mystikerin Katharina von Siena (1347-1380) an. In der sich damals entwickelnden Marktwirtschaft und in der zunehmenden Arbeitsteilung sah sie einen Ausdruck des göttlichen Willens, weil diese Entwicklung die wechselseitige Abhängigkeit aller Menschen fördere. Einer ihrer Visionen zufolge hatte sich Gott mit folgenden Worten an Katharina gewandt:

*„Damit ihr also in der äußeren Tat wie in der inneren Neigung die Liebe übt, hat meine Vorsehung nicht dem Einzelnen und jedem Menschen für sich all das Wissen und die Kunst verliehen, die für das gesamte Menschendasein erforderlich sind, sondern der eine kann dies, der andere jenes, sodass einer sich in seiner Not an den andern halten kann. [...] Hätte ich nicht jedem alles geben können? Natürlich, aber meine Vorsehung wollte, dass der eine sich vor dem anderen demütige und beide gezwungen seien, die Nächstenliebe sowohl der Tat wie der Neigung nach zu üben.“<sup>11</sup>*

Indem sie Waren und Dienstleistungen tauschen - mit anderen Worten: indem sie auf dem Markt Handel treiben -, tragen Menschen füreinander Sorge, und auf diese Weise sind sie ein Zeichen und ein Spiegel der Liebe Gottes und erweisen sich als Gottes Ebenbilder.

Der entscheidende Punkt ist dabei jedoch, dass der Kapitalismus für diesen grundlegenden Aspekt der Ökonomie blind ist: dass sie die Möglichkeit bietet, dass sich Menschen umeinander kümmern und mit dem Lebensnotwendigen versorgen. Und das führt zu bedrohlichen Situationen: einerseits für die Menschen am Rande der Gesellschaft - was offensichtlich ist, seit es den Kapitalismus gibt -, andererseits, wie die derzeitige Schuldenkrise zeigt, auch für die Gesellschaft und ihre Ökonomie insgesamt.

Wie Karl Marx bereits vor gut 125 Jahren gezeigt hat, ist diese Blindheit eng mit der ambivalenten Funktion des Geldes im Kapitalismus verknüpft.

Wer nur über Geld verfügt in einer Situation, in der bestimmte lebenswichtige Güter knapp sind, wird schnell entdecken, dass - wie Papst Benedikt XVI. etwas unbedacht zu Beginn der derzeitigen Finanzkrise sagte - Geld „nichts“ ist.<sup>12</sup> Nur wirkliche Dinge mit einem wirklichen Wert für das Leben der Menschen - um den Hunger zu stillen, vor Kälte zu schützen, Ideen zu verbreiten - sind wirklich etwas. Marx hat allerdings auch gezeigt, dass die Menschen, die nur über Eigentum, aber nicht über Geld verfügen, in einer kapitalistischen Marktwirtschaft entdecken werden, dass nur Geld wirklich real ist. Der Schuster mit einem Lager voller Schuhe wird Hunger leiden, solange er nicht einige seiner

Schuhe verkauft und Geld einnimmt, um Essen zu kaufen. Der Arbeiter kann nur dann von seiner Arbeit leben, wenn ihn jemand beschäftigt und entlohnt. Der Eigentümer einer Fabrik voller Maschinen, der über die notwendigen Rohstoffe verfügt, kann die Arbeiter nur gegen Geld beschäftigen. In solchen Situationen ist Geld eine höchst reale Sache.

Der Marx'schen Analyse zufolge trennt das Geld den Tauschwert von Gütern scheinbar von ihrem Gebrauchswert. Es macht sie zu Waren, die zu einem bestimmten Preis erworben und verkauft werden können. Doch Tauschwert und Gebrauchswert gehören untrennbar zusammen. Der Grund dafür, etwas kaufen zu wollen, ist der angenommene Gebrauchswert eines Gutes. Im Bereich der Ökonomie erscheinen Güter jedoch allesamt nur als Waren, die einen bestimmten Tauschwert repräsentieren. Anders gesagt: Im Produktionsprozess scheint nur der Tauschwert eine Bedeutung zu besitzen - bis aus irgendeinem Grund niemand mehr willens oder in der Lage ist, die Güter zu kaufen, und dann wird das Geld unversehens zu nichts. Dann wird deutlich, dass Güter letztlich keine Waren sind, die zum Verkauf hergestellt werden, sondern dass sie Dinge sind, die Menschen haben möchten, weil diese ihnen helfen, ihr Leben zu führen.<sup>13</sup> Die Kreditverknappung im Jahr 2008 scheint durch die sträfliche Vernachlässigung der Tatsache ausgelöst worden zu sein, dass Güter letztlich zum Gebrauch dienen, und dass sie deshalb einen Tauschwert besitzen, weil sie nützlich sind. Eine Ökonomie, die im Übermaß unnütze Produkte herstellt, hat letztendlich keinen Bestand. Dabei können diese Produkte „wirkliche“ Dinge sein oder auch - wie im Fall der Kreditkrise - Finanzkonstruktionen, die Menschen zu der irrigen Annahme verleiten, sie könnten sich ein Haus leisten, das sie faktisch aber nicht bezahlen können.

## Ein gesellschaftliches Verständnis der Ökonomie

Hieraus zieht George Soros, der amerikanische Geschäftsmann und Beobachter der Finanzmärkte, die Konsequenz, dass es keinen Sinn hat zu versuchen, das Vertrauen in die Wirtschaft einfach wiederherzustellen - was grob gesagt seit 2008 versucht wird. Seiner Ansicht nach wären wir gut beraten, stattdessen den Wert des Geldes an den Finanzmärkten sowie die Werte von Anleihen und Aktien nicht mehr als etwas zu betrachten, das manipuliert werden kann. So sehr sich auch einige darum bemühen - der Markt lässt sich nicht in ein geschlossenes, selbstreferentielles System verwandeln. Er kann nur Ausdruck unseres kollektiven Wissens von der Realwirtschaft sein, wenn auch weitgehend unbewusst: von der Ökonomie der Menschen, die kaufen, verkaufen und Sachen besitzen, um ihr Leben zu gestalten. Deshalb kann man die berechtigte Frage stellen, ob uns das derzeitige ökonomische System wirklich mit Wissen versorgt, oder ob es uns nur eine Illusion vorgaukelt - bis die Illusion als solche entlarvt wird und es zur Krise kommt. Wichtig ist es, Mechanismen zu entwickeln, die das Finanzsystem enger an die Realwirtschaft von Produktion und Verbrauch binden, an den Austausch

von Gütern und Dienstleistungen und an die Bedürfnisse der Menschen sowie deren Fähigkeit, diese zu befriedigen.<sup>14</sup> Mit anderen Worten: Es ist wichtig, dass der Gebrauchswert nicht hinter den geheimnisvollen Mechanismen des Tauschwertes verborgen bleibt, sondern dass ein gutes Leben für alle Menschen wieder zum ausdrücklichen Ziel der Ökonomie wird. Im Sinne Katharinas von Siena sollten wir nicht nur Nächstenliebe praktizieren, indem wir uns *im Tun* um einander kümmern – was man unmöglich nicht tun kann, denn das würde man nicht überleben –, sondern auch *im Wollen*.

Damit würden wir dann der Ökonomie wieder eine Rolle beim Aufbau einer guten Gesellschaft zuweisen und sie in erster Linie als „politische Ökonomie“ verstehen. Das würde notwendigerweise mit dem Abschied von der Illusion beginnen, dass die Ökonomie ein Bereich mit eigenen Gesetzen sei, vergleichbar etwa den Naturgesetzen. Die Wirtschaftswissenschaften, die sich mit der Erforschung der Ökonomie befassen, sind keine exakte Wissenschaft, sondern sollten als praktische Gesellschaftswissenschaft verstanden werden. Das ist – implizit oder explizit – auch das Verständnis von Ökonomie und Wirtschaftswissenschaften in der katholischen Soziallehre.<sup>15</sup> Lange Zeit hat die Mehrzahl der Wirtschaftswissenschaftler dieses Verständnis ihrer Disziplin abgelehnt, doch es sieht danach aus, dass sich hieran etwas ändert. Grundlagen, Aufgaben, Verantwortlichkeit und Ziel dieses Wissenschaftszweigs werden gegenwärtig stark diskutiert.<sup>16</sup> Mir scheint, dass dies uns Theologen und Theologinnen die Möglichkeit bietet, uns in diese Debatte einzumischen und so konkret wie möglich zu zeigen, dass in der Ehrfurcht vor dem Gott der Nächstenliebe der Anfang der Weisheit einer Gesellschaft besteht (vgl. Sprichwörter 9,10).

<sup>1</sup> Die Predigt des Erzbischofs von Canterbury lässt sich nachlesen unter: [www.archbishopofcanterbury.org/articles.php/958/archbishops-sermon-at-birmingham-cathedral](http://www.archbishopofcanterbury.org/articles.php/958/archbishops-sermon-at-birmingham-cathedral).

<sup>2</sup> Vgl. vor allem Arend Th. van Leeuwen, *De nacht van het kapitaal: Door het oerwoud van de economie naar de bronnen van de burgerlijke religie*, Nijmegen 1984; Franz J. Hinkelammert, *Die ideologischen Waffen des Todes. Zur Metaphysik des Kapitalismus*, Münster 1986; Hugo Assmann/Franz J. Hinkelammert, *Götze Markt*, Düsseldorf 1992.

<sup>3</sup> Vgl. Norbert Bolz, *Der Kapitalismus – eine Erfindung von Theologen?* in: Dirk Baecker (Hg.), *Kapitalismus als Religion*, Berlin 2003, 187–208.

<sup>4</sup> Walter Benjamin, *Kapitalismus als Religion* (1921), in: (Hg.), ders., *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. VI, Frankfurt am Main 1985, 100–103.

<sup>5</sup> Siehe Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, Frankfurt am Main 2008 (1900), 297–386. Benjamin ist von Simmels Werk stark beeinflusst.

<sup>6</sup> Walter Benjamin, *Das Passagenwerk*, Frankfurt am Main 1982, 819: „Die Erfahrung unserer Generation: dass der Kapitalismus keines natürlichen Todes sterben wird“.

<sup>7</sup> Karl Marx/Friedrich Engels, *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848), in: Marx-Engels-Werke Bd. IV, Berlin 1959, 459–493.

<sup>8</sup> Wladimir I. Lenin, *Was tun?* (1902), in: ders., *Werke*, Bd. 5, 355–549 bzw. unter [www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1902/wastun/](http://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1902/wastun/).

<sup>9</sup> Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik*, Darmstadt 1980 (1923).

<sup>10</sup> In meiner Heimat, den Niederlanden, wird intensiv darüber diskutiert, wie mit der populistischen und antiislamischen „Partij voor de Vrijheid“ (Partei für die Freiheit) des zuvor konservativ-liberalen Politikers Geert Wilders umgegangen werden soll, die bei den letzten Parlamentswahlen starke Zuwächse zu verzeichnen hatte und den Umfragen zufolge noch weiter wächst.

<sup>11</sup> Caterina von Siena, *Gespräch von Gottes Vorsehung*, übertragen von Ellen Sommer-von Seckendorff und Cornelia Capol, Einsiedeln 41993, 123 [Rechtschreibung korrigiert]. Zum Hintergrund siehe Suzanne Noffke, *Catherine of Siena. Vision through a Distant Eye*, Collegeville 1996; Giuliana Cavallini, *Catherine of Siena*, London/New York 1998; Hanno Helbling, *Katharina von Siena. Mystik und Politik*, München 2000; F. Thomas Luongo, *The Sainly Politics of Catherine of Siena*, Ithaca 2005.

<sup>12</sup> Meditation von Papst Benedikt XVI. bei der ersten Arbeitssitzung der XII. Ordentlichen Versammlung der Bischofssynode am 6. Oktober 2008; siehe: [www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/speeches/2008/october/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20081006\\_sinodo\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2008/october/documents/hf_ben-xvi_spe_20081006_sinodo_ge.html).

<sup>13</sup> Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Band 1: Der Produktionsprozess des Kapitals (= Marx-Engels-Werke Band XXIII), Berlin 1962 (1864), vor allem 49–160; Terrell Carver, *The Postmodern Marx*, University Park 1998, 37–47; Samuel Hollander, *The Economics of Karl Marx. Analysis and Application*, Cambridge 2008, 236–246.

<sup>14</sup> Vgl. George Soros, *Die Analyse der Finanzkrise ... und was sie für Sie bedeutet - weltweit*, München 2009.

<sup>15</sup> Der Gründungsvater der Universität von Tilburg, an der ich arbeite, der Priester und Wirtschaftswissenschaftler Jos Cobbenhagen (1893–1954), hat sich in den späten 1920er sowie in den 1940er und 1950er Jahren explizit für ein solches Verständnis der Wirtschaftswissenschaften ausgesprochen.

<sup>16</sup> Siehe beispielsweise Diane Coyle, *The Soulful Science: What Economists Really Do and Why It Matters*, Princeton/Oxford 2007. Zu den Versuchen, „Glück“ und „gutes Leben“ in die Wirtschaftswissenschaften einzubinden, vgl. Bruno S. Frey/Alois Stutzer, *Happiness and Economics*, Princeton/Oxford 2002; ders./ders., *What can Economists Learn from Happiness Research?* in: *Journal of Economic Literature* 40 (2002), 402–435; David G. Blanchflower/Andrew J. Oswald, *Well-being over Time in Britain and the USA*, in: *Journal of Public Economics* 88 (2004), 1359–1386; ders./ders., *Money, Sex, and Happiness: An Empirical Study*, in: *Scandinavian Journal for Economics* 106 (2004), 393–416; Richard Layard, *Happiness: Lessons from a New Science*, New York 2005 (deutsch: *Die glückliche Gesellschaft: Kurswechsel für Politik und Wirtschaft*, Frankfurt am Main 2005). Siehe auch [www.happyplanetindex.org](http://www.happyplanetindex.org).

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Gerlinde Baumann